

# Für unsere Kinder

Nr. 18 ○ ○ ○ ○ ○ Beilage zur Gleichheit ○ ○ ○ ○ ○ 1910

**Inhaltsverzeichnis:** Um Mitternacht. Von Ed. Mörike. (Gedicht.) — Auf dem Bau. Von ed. — Tiesel. Von Emma Bölg. (Gedicht.) — Wie Eulenspiegel zu Erfurt einen Esel lesen lehrte. — Arno. Von E. Seton Thompson. (Fortsetzung.) — Der kleine Held. Von P. B. (Gedicht.)

## Um Mitternacht.

Von Eduard Mörike.

Gelassen stieg die Nacht ans Land,  
lehnt träumend an der Berge Wand,  
ihr Auge sieht die goldne Wage nun  
der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;  
und kecker rauschen die Quellen hervor,  
sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr  
vom Tage,  
vom heute gewesenem Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,  
sie achtet's nicht, sie ist es müd;  
ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,  
der flücht'gen Stunden gleichgeschwungnes  
Joch.

Doch immer behalten die Quellen das Wort,  
es singen die Wasser im Schlafe noch fort  
vom Tage,  
vom heute gewesenem Tage.

○ ○ ○

## Auf dem Bau.

Draußen vor der Stadt, wo die Häuser  
weniger dicht sich aneinanderreihen, dafür aber  
von großen und kleinen blühenden Gärten  
eingerahmt sind, stand etwas, das von weitem  
wie ein Haus aussah, aber in der Nähe er-  
kennen ließ, daß es erst eines werden wollte.  
Statt Fenster und Türen gab es nur offene  
Höhlen, im Innern standen die Ziegelwände  
noch roh und ungegipst da, den breiten Beton-  
treppen, die in die oberen Stockwerke führten,  
fehlten die Steinplatten, und sogar das schü-  
hende Dach, die Krone des Hauses, war noch  
nicht fertig. Bei schlechtem Wetter strömte  
darum auch der Regen ungehindert herein  
und fiel klatschend auf den unfertigen Boden,  
und der Wind, der lose Geselle, trieb ge-  
legentlich allerlei Mollotria. Bald stürmte er  
mit lautem Geheul um das Haus, bald jagte

er durch die offenen Türen herein und tollte  
durch die Räume, brachte Blätter und Blüten-  
staub mit, wirbelte Sand, Kalk, Staub, Holz-  
späne und Papierfetzen herum und stob damit  
pfeifend zu den Fenstern hinaus. . . .

Heute aber tobte weder der Sturm, noch  
strömte der Regen hernieder. Es war ein  
heißer Tag. Die Sonne drang bis ins kleinste  
Winkelschen des einsamen Baues, sie glühte  
die Ziegelsteine heiß und rief in ihnen die Er-  
innerung an die Zeit wach, da sie in Riesen-  
öfen aus Lehm zu Stein gebrannt worden  
waren. Durch die mächtigen Balken ging ein  
Achzen. „O Wald, o Heimat!“ seufzten sie  
im Chor. „Welch furchtbares Loß, hier nackt  
und bloß, der schützenden Rinde und der  
grünenden Äste beraubt, daliegen zu müssen,  
anstatt Schatten und Kühlung zu verbreiten,“  
jammerte ein Querbalken. „Wie sehne ich mich  
nach den kleinen Vögeln, die sich lustig zwi-  
schernd in meinen Ästen schaukelten,“ sagte ein  
anderer Balken voll Trauer.

„Wit—wit—wit,“ klang es in diesem Augen-  
blick lustig von irgendwo her. Erstaunt horch-  
ten die Balken auf: die Töne waren ja in  
ihrer nächsten Nähe erklingen. Nichtig! Hoch  
oben im Dache an einem Querbalken hing  
durch einen anderen Balken gedeckt und ver-  
steckt ein kleines Vogelneß, aus dem zwei  
Schwalbenaugen mit gutmütigem Spotte den  
klagenden Balken zublinzelten. „Zu grünenden  
Ästen kann ich euch nicht verhelfen,“ sagte  
die Schwalbe, nachdem sie sich vorgestellt  
hatte, „aber für Vogelgezwitzcher ist gesorgt.  
Gelt, Jungens?“ Und „wit—wit—wit“, er-  
klang es aus jungen Schwalbentehlen.

„Das ist aber höchst merkwürdig,“ sagte  
der Tragbalken nachdenklich, „daß wir uns  
hier begegnen. Ich meinte bisher, daß die  
Schwalben, wie andere Vögel auch, ihre Nester  
im Walde bauen.“ „Da wartst du ganz auf  
dem Holzweg, armer Baum oder Balken, wie  
du jetzt heißen mußt. Wir Schwalben lassen  
uns gern in der Nachbarschaft der Menschen  
nieder und bauen unsere Nester an Häuser,  
Ställe und Scheunen, ja sogar in das Innere  
der Gebäude. Mit Vorliebe hängen wir sie  
an die Deckenbalken eines Kuhstalles oder eines  
alten Dachbodens oder auch an hochragende  
Kirchtürme. Aber ich habe auch Verwandte,

die ihr Nest an steilen Felsen erbauen, und andere, wie die Familie Uferschwalbe, graben in hohen Ufern Böcher, in denen sie nisten. Dies Haus hier war allerdings weder nach meinem Geschmack noch nach dem meines Mannes. Es ist zu wenig geschützt. Aber wir kamen spät von der Reise zurück und hatten es eilig, zu bauen, und da das Gebäude verlassen dastand, so ließen wir uns hier nieder. Als das Nest fertig war, konnte ich ruhig ans Brüten gehen; ich brauchte nicht zu befürchten, von bösen Buben bei meinem Geschäft gestört zu werden.“

„Wohnt ihr schon lange hier?“ fragte eine am Boden vergeffene Kelle. „Seitdem das Pochen, Sägen, Hämmern und Hin- und Herlaufen aufgehört hat,“ versetzte die Schwalbe. „Also seitdem mein Herr und die übrigen Bauarbeiter im Lande nicht mehr arbeiten dürfen,“ meinte die Kelle. „Nicht dürfen?“ fragte der Balken. „Weshalb dürfen sie denn nicht arbeiten?“ fuhr er fragend fort, während auch die Fensterhöhlen ganz verwundert dreinblickten. Die Schwalbe horchte ebenfalls auf, denn sie interessierte sich für alles, was mit dem Bauen zusammenhing. Braucht sie zum Bauen ihres Nestes auch nur ein paar Klümpchen klebriger Erde, die sie mit ihrem Speichel überzieht, und Halme, Haare und Federn, die sie zur besseren Festigung zwischen die Nestwände legt, so ist sie doch auf ihre Baukunst nicht wenig stolz. „Die Bauarbeiter,“ fuhr die Kelle mit wichtigtuender Miene fort, „dürfen nicht arbeiten, weil sie . . . weil sie . . . ach, wie heißt doch gleich das Wort! . . . weil sie ausgesperrt sind.“ „Ausgesperrt,“ lachte die Schwalbe. „Was ist das für ein Wort? Wer sich sein Haus bauen will, der baut sich's eben. Ich möchte doch den sehen, der mir verbieten wollte, mein Nest aufzuschlagen, wann ich im Frühjahr von meiner weiten Reise heimkehre. Faulenger sind deine Bauarbeiter, die nicht arbeiten, nicht für ihre Kinder sorgen wollen und lieber obdachlos umherirren, anstatt zu schaffen.“

„Urteile nicht vorschnell, kleine Schwalbe, über Dinge, die du nicht kennst,“ mischte sich unerwartet der Wind ins Gespräch, der seit einer Weile heiß und erregt um das Haus strich. „Ich weiß am besten, daß es den Bauarbeitern nicht an Fleiß fehlt. Wie oft habe ich ihnen während der Arbeitszeit kühlend um die heiße Stirne gefächelt.“ „Ja, aber . . .“ fiel ihm die Schwalbe ins Wort. „Anstatt mich zu unterbrechen, Mutter Schwalbe, sage mir

lieber, ob du auch weißt, wer hier wohnt, wenn das Haus mit seinen großen, sonnigen Räumen erst fertig sein wird,“ versetzte der Wind. „Je nun, die Leute, die es bauen,“ sagte die Schwalbe. „Ja, ha, ha,“ erlang es von allen Seiten: die Balken, Bretter, Ziegelsteine, der Mörtel und die Kelle, sie alle wollten sich fast ausschütten vor Lachen über die Einfalt der Schwalbe. „Sij—t,“ beruhigte lächelnd der Wind. „Nein, Mutter Schwalbe,“ sagte er, nachdem das Lachen der übrigen endlich verstummt war, „diesmal bist du auf dem Holzweg. Wenn du wissen willst, wo die Bauarbeiter wohnen, die all die schönen Häuser bauen, dann nimm deinen Weg über die Stadt, wo die engen dunklen Gassen liegen, blicke in Dachstübchen, lasse dich auf einen Augenblick zur Erde herab, wo Hof- und Kellerwohnungen liegen, die für Maulwürfe nicht zu hell wären. Dort wirst du sie sehen, die bei Sturm und Sonnenbrand die Erde ausgraben, das Fundament für die herrlichsten Bauten legen, die Mauern errichten. Da triffst du die Leute, die auf ihrem Rücken Steine und Mörtel zusammentragen, die mit Kelle und Richtscheit, mit Axt und Hammer, mit Hobel und Säge hantieren, die Leute, die anstreichen, pußen und malen, das glühende Glas, das ihre Brüder in Glashütten fabriziert haben, in die Fensterrahmen einfügen. Wie armfellig ist es meist, wo diese Tapferen wohnen, die, ach, so oft von der schwindelnden Höhe eines Daches oder eines schwankeuden, schlecht geschützten Gerüstes in die Tiefe stürzen. Mit zerschmetterten Gliedern und als tote werden sie in ihr Heim zurückgebracht. Dort kannst du dann weinende Frauen und unversorgte Kinder sehen.“ Der Wind atmete schwer und heiß.

Die Schwalbe schwieg eine Zeitlang betroffen. „Wer aber bewohnt dann all die prächtigen Häuser, die herrlichen Schlösser, über die ich dahinfliege?“ fragte sie nach einer Weile. „Die — selbst keinen Finger gerührt haben, um zu bauen,“ erwiderte der Wind. „In Equipagen auf Gummirädern kommen sie von Zeit zu Zeit angefaust, um nachzusehen, ob ihre Arbeiter so schaffen, wie sie es haben wollen.“ „Da sind aber die Arbeiter schön dumm,“ sagte die Schwalbe kopfschüttelnd. „Sie sind es nicht mehr,“ hauchte der Wind, „und deshalb sind sie ausgesperrt. . .“ „Willst du nicht mehr davon erzählen?“ fragte die Schwalbe. „Erzählen, erzählen,“ klang es dem Winde von allen Seiten entgegen.

„Ich würde euren Wunsch gern erfüllen,“ meinte dieser, „aber ich habe jetzt noch allerlei zu besorgen. Ich werde aber abends wieder kommen und euch Kühlung und eine Geschichte bringen.“

Mit diesen Worten wandte sich der Wind ab, und tiefe Stille breitete sich über das Haus und seine Umgebung. Nach einiger Zeit erinnerte sich die Schwalbe plötzlich daran, daß sie allerlei Geschäfte zu erledigen hatte; die junge Brut war noch nicht flügge und konnte sich deshalb ihre Nahrung nicht selber holen. Das Männchen allein war außerstande, genug Futter für all die kleinen Schreihälse herbeizutragen. Mutter Schwalbe mußte also ausfliegen, um einige Insekten zu erjagen. Außerdem war ein Löchlein in der Nestwand entstanden, das rechtzeitig verstopft werden mußte, ehe der Schaden unheilbar werden konnte. Während die Schwalbe ihren Geschäften nachging, verharren die anderen in schweigender Erwartung des Abends. Der Tag wollte lange nicht weichen, und die Sonne schien heute länger verweilen zu wollen als je. Endlich, endlich rüstete sie sich zum Aufbruch, übergieß den Himmel mit flammendem Rot, grüßte den einsamen Bau und zog langsam fort.

Mit dem hereinbrechenden Dunkel kam der so sehnlich erwartete kühle Wind. Er strich beruhigend über die Ziegelsteine und Bretter, über den Mörtel und die Kelle. Dann blies er schallhaft ins Nest, so daß sich der erste Flaum der jungen Schwälbchen sträubte. Empört wollte die Schwalbenmutter auffahren, aber ihr Zorn legte sich, als sie den Wind erkannte. „Aha, du bist es,“ sagte sie, „willst du uns nun erzählen, weshalb die Bauarbeiter nicht schaffen dürfen? Mein Männchen, mit dem ich davon geredet habe, möchte es auch gar zu gern erfahren.“ „Wirst du aber dann die Bauarbeiter auch noch Faulenzen nennen?“ fragte neckend der Wind. Die Gedeckte hätte sich am liebsten schmollend in ihr Nest zurückgezogen; sie war sehr empfindlich. Aber neugierig, wie Schwalben sind, wollte sie doch nicht auf die Geschichte verzichten. Sie hockte sich neben den Schwalbenwater auf den Rand des Nestes nieder und lauschte aufmerksam, das Köpfschen zur Seite geneigt.

„Meine Geschichte ist nicht lang,“ begann der Wind. „Ihr wißt schon, daß bei den Menschen nicht jeder einzelne oder jedes Paar wie bei den Vögeln sich sein Nest baut. Das würde gar zu lange dauern. Sehr viele arbeiten am Bau eines Hauses. Der eine gräbt,

der andere behaut Balken, der dritte . . .“ „Streich Mörtel zwischen die Steine,“ sagte die Kelle, ganz stolz, daß sie etwas wußte. „Ja,“ fuhr der Wind fort, „gar viele Hände schaffen, ehe ein Haus fertig ist. Dann aber . . .“ „Bewohnen es andere, die es nicht gebaut haben, das alles wissen wir schon,“ unterbrach die Schwalbe ungeduldig. „Bitte, falle mir nicht immer ins Wort,“ sagte der Wind etwas gereizt. „Warum das so ist, wißt ihr nicht. Ja, warum denn sind es armselige, dumpfige Wohnungen ohne Sonne und Freude, in denen die Leute leben, welche freundliche Häuser, stolze Schlösser und Paläste bauen, Räume von Licht durchflutet, von Bäumen kühlend umschleiert? Weil die Grabarbeiter, Maurer, Zimmerleute, Bautischler und wie sie alle heißen mögen, deren Hände sich regen müssen, damit ein Bau entsteht, nicht . . .“

„Warte, das weiß ich gut,“ fiel dem Wind plötzlich die Kelle ins Wort, die sich ungeduldig rührte. Der Wind blies die Sprecherin, überrascht, unsanft an. Er konnte sich nicht recht denken, daß hier jemand so viel wissen könne, als er selbst, der weitgereiste Herr, der Überall-und-Nirgend, der in alle Ecken guckt, an allen Fenstern und Türen horcht. Die Kelle ließ sich jedoch nicht aus der Fassung bringen. Sie räusperte sich so entschieden, daß es klar war, sie werde sich nicht gutwillig zum Schweigen bringen lassen. Und da es dem Wind schien, daß die Kelle wirklich etwas zu sagen habe, ließ er sie ruhig gewähren. „Alle die Arbeiter,“ sagte die Kelle nun, „welche an einem Bau beschäftigt sind, schaffen nicht frei, schaffen nicht für sich selbst. Sie arbeiten für andere. Für ihre Arbeit bleibt ihnen nicht, was sie herstellen, sie bekommen dafür auch nicht das, was sie brauchen, um zu leben.“

„Wie können sie da überhaupt leben? Müssen sie nicht verderben und sterben?“ erkundigte sich schaudernd die Schwalbe. Sie dachte daran, was sie wohl anfangen sollte, wenn irgend ein anderer Vogel sie von ihrem erbauten Neste verjagen, ihr die erbeutete Fliege vom Schnabel weg schnappen würde. „Daß du doch niemand ausreden lassen kannst!“ fuhr der Wind dazwischen. „Man merkt, daß du über die Köpfe der Menschen schießest und nicht siehst und hörst, wie es unter ihnen zugeht. Paß auf, was die Kelle dir weiter zu erzählen hat.“ Diese fuhr gelassen fort: „Die Leute erhalten für ihre Arbeit Geld. Das ist etwas, wofür sie alles eintauschen können — kaufen nennt

man es —, was sie notwendig haben oder was ihnen gefällt.“

„Da verstehe ich aber wirklich nicht, warum sich dann die Arbeiter, welche die Häuser bauen, für ihr Geld nur enge, traurige Wohnungen nehmen,“ plachte die Schwalbe schon wieder dazwischen. Sie war so erstaunt über das, was die Kelle berichtete, daß sie unmöglich den Schnabel halten konnte, mochte der Wind auch noch so mißbilligend murren. Übrigens blieb sie mit ihrer verwunderten Frage diesmal nicht allein. Hölzerne Balken und eiserne Träger, Backsteine und Papierseken, kurz alle Dinge, die lebendig geworden waren, schrien durcheinander auf die Kelle ein: „Die Schwalbe hat recht, wir verstehen dich nicht! Warum suchen sich die Erbauer und Ausrüfter der Häuser gerade die häßlichsten Wohnungen aus!“ Was sie gehört hatten, kam ihnen ohne jeden Sinn vor. Nur mit Mühe gelang es dem Winde durch lindes Säufeln, die erhitzten Gemüter wieder zur Ruhe zu bringen und der Kelle das Wort zu verschaffen. „Ja, warum?“ sagte diese ernst. „Auch ich konnte das früher nicht begreifen. Allein nach und nach wurde es mir klar. Ihr müßt wissen, daß ich seit vielen Jahren mit meinem Herrn zusammenarbeite, und wenn ich auch noch so rasch in den Mörtel und über die Steine fahre, kann ich doch vielerlei sehen und hören. Man muß nur etwas guten Willen zum Lernen haben und seine Gedanken hübsch beisammen halten.“ Die Kelle sagte das mit erhobener Stimme und einigem Stolz. Sie war bescheiden, fühlte aber, daß jetzt ihr Wort etwas galt. Auch wollte sie die Gelegenheit wahrnehmen, die anderen Herrschaften, denen sie auf Bauten so oft begegnete, zum Beobachten zu bringen. Sie hatte daher nicht übel Lust, diese abzufanzeln. Der Wind aber drängte auf einmal fast zornig: „Weiter, weiter!“ Ihm dauerte die Abschweifung schon zu lange, denn er war lebhafter Natur und blieb nicht gern zu lange an einem Flecke. Er hatte Lust, viele, viele Meilen von hier die Bäume im Walde gehörig zu schütteln und fern im Norden das Meer zu peitschen, daß die Wogen sich schaumgekrönt emporbäumten. „Die Arbeiter bekommen für ihr Placken und Schaffen an den Bauten nicht so viel Geld, daß sie in schönen Häusern daheim sein können,“ nahm die Kelle den Faden ihrer Belehrung wieder auf. „Womit sie gelohnt werden, das reicht auch nicht hin, daß sie sich gut nähren und kleiden. Ihre ganze Lebensweise ist viel geringer als die

ihrer nicht arbeitenden vornehmen Verwandten. Sie vermögen es auch nicht, für ihre Kinder so gut wie diese zu sorgen. Und dabei arbeiten sie tagaus tagein, lange Stunden, so daß sie kaum Zeit haben, mit ihren Lieben daheim zu plaudern.“ Die Schwalbe hätte die Kelle am liebsten bei diesen Worten wieder einmal unterbrochen. Keine Zeit haben, um mit den Kindern lustig zu schwagen. Das war etwas, was sie nicht begreifen konnte. Der Wind fuhr ihr jedoch über den Schnabel, als sie ihn gerade zu einem Ausruf aufstun wollte. So konnte die Kelle ungestört ihre Erzählung fortsetzen. „Maurer, Zimmerer, Gipsler und andere Bauarbeiter noch sind häufig die ganze Woche, ja monatelang fern von der Heimat beschäftigt. Im Winter aber, wenn Schnee und Eis die Arbeit wehren, da müssen oft Tausende von ihnen mit Weib und Kindern darben, werden vom Hunger gequält, vom Frost gepeinigt, müssen . . .“

„Nun ist's aber genug!“ tönte es von allen Seiten der Kelle entgegen. Was sie erzählte, kam fast allen von der Gesellschaft ungläublich vor, so unmöglich, daß sich ihrer eine steigende Erregung bemächtigt hatte. „Du lügst, daß wir uns biegen müssen,“ knirschten die Balken. Am aufgeregtesten war aber die Schwalbe, die es sowieso kaum noch ertragen hatte, still zuhören zu müssen. Sie schoß über die Kelle hin und her, daß dieser angst und bange wurde, und gelte unaufhörlich: „Zwirrrn . . . Zwirrrn . . . Zwirrrn. Der Lügnerin muß das Maul zugenäht werden.“

Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn nicht der Wind seine Stimme so laut erhoben hätte, daß sie alles Geschrei überkante. Zornig schüttelte er die Balken und Träger. Die Schwalbe blies er so grimmig an, daß sie erschrocken und stumm neben ihren Mann niederhockte und den Kopf einen Augenblick unter den rechten Flügel versteckte. „Wie könnt ihr die Kelle eine Lügnerin schelten, wenn ihr selbst nichts von den Dingen wißt,“ brüllte der Wind. „Sie hat euch die Wahrheit gesagt, die lautere Wahrheit.“ Die Kelle glänzte bei diesen Worten vor Befriedigung, blieb aber ganz still. Mochte nun der Wind reden, so dachte sie bei sich, der hatte eine starke Stimme und war auch weit gereist, er würde besser Gehör finden als sie selbst.

Und der Wind redete, redete immer heftiger, immer wilder, je länger er sprach. „Unfinn dünkt euch,“ so hub er brausend an, „was euch die Kelle erzählt. Und ist doch Wirklich-

leit. Ein blutiges Unrecht ist es, das den Bauarbeitern geschieht. Und nicht bloß ihnen, ihr Loß ist das aller Arbeiter. Ich schweife durch die Lande, und wo ich durch Fabriken, Werkstätten und Kaufläden streiche, über Felder und Gärten ziehe, da schaue ich die gleiche harte Mühsal; in Hütten, Dachstuben und Hofwohnungen höre ich den gleichen herzzerreißenden Jammer. Die Nähterin, die an der Maschine sitzt, arbeitet zuviel und hat wenig Brot und Freude. Dem Bergmann, der Schätze aus der Tiefe ans Licht hebt, geht es ebenso. Und so allen, allen. . . Und überall. . . In Deutschland und Österreich, in Frankreich und der Schweiz, in England, Belgien und Rußland, ja auch drüben über den Ozeanen, in der neuen Welt.“ Der Wind stöhnte und heulte, daß die Balken aus Mitgefühl zu ächzen begannen. „Auf meinen Flügeln trage ich den Schrei der Plage von Millionen über die Welt,“ brauste der Wind. „Es ist der Schrei der Armen, die den Reichen dienen müssen, daß diese immer reicher werden.“

„Müssen? Müssen?“ fragte die Schwalbe zaghaft, als der Wind inne hielt, um Atem zu schöpfen. „Können sich denn die vielen nicht gegen das Unrecht wehren, das ihnen geschieht? Wir Schwalben fliegen gemeinsam in großen Scharen fort, weil uns hier Hunger und Kälte drohen und auf der Reise Feinde auflauern. Die Menschen sollen doch viel klüger sein als wir. Wäre es da den Arbeitern nicht möglich, sich vor Not zu schützen?“ „Gewiß, das können sie und das wollen sie,“ erwiderte der Wind mit sanfterem Wehen, und die Kelle nickte zustimmend dazu. „Überall tun sich die Arbeiter für ihr Recht zusammen. Darum ruht gerade jetzt die Arbeit auf diesem Bau wie auf vielen Tausenden seinesgleichen. Lange haben die Bauarbeiter es ertragen, daß ausgedehnte Arbeitszeit und langer Lohn ihr Teil vom Leben war, während die reichen Herren genießen konnten, auch wenn sie gar nichts arbeiteten. Endlich aber riß ihre Geduld. Sie kamen zusammen, die Maurer, Zimmerer, Gipser, alle, die beim Bau eines Hauses tätig sind, um Rat zu halten.“

„Ganz wie wir, ehe wir unsere große Reise antreten,“ konnte sich die Schwalbenmutter nicht enthalten, dazwischen zu reden. „Ungefähr so,“ sagte jetzt lächelnd der Wind. „Und nun kamen sie überein, daß sie mit vereinten Kräften dafür sorgen wollten, daß es künftig besser werde. Sie schlossen sich in Ver-

bände zusammen — so nennt man ihre Vereinigungen. Die wuchsen mit der Zeit, so daß es den Herren bänglich zumute wurde. Denn die Vereinigung machte die Bauarbeiter stark. Waren die meisten von ihnen eines Sinnes, so mußte ihr Arbeitstag kürzer, ihr Lohn größer werden. Geschah das, so wurde der Gewinn der Herren kleiner. Darum fannen diese Tag und Nacht, wie sie die schöne Einigkeit der Bauarbeiter brechen könnten. Sie selbst lebten zwar untereinander in Mißgunst und Hader, aber in ihrem Hasse gegen die Verbände der Arbeiter waren sie einig. Sie dachten voll Entsetzen daran, daß vielleicht der Tag nicht mehr fern wäre, an dem die Arbeiter kämen und sagten: „Die schönen Häuser, die wir bauen, wollen wir auch bewohnen. Wollt ihr ein Heim, in dem ihr euch wohl fühlt, ei, so arbeitet wie wir.“ Allem, was einmal kommen konnte, wollten die Herren vorbeugen. Sie beschloßen daher, die Arbeiter so lange nicht bauen zu lassen, bis sie von Not und Glend ermattet, sich von ihren Vereinigungen lossagen und sich mit allem zufrieden erklären würden, was die Herren von ihnen verlangen. . . .“ „Das wird mein Herr nie tun,“ sagte die Kelle erregt. „So kommt es,“ schloß der Wind, „daß seit Wochen auf den meisten Bauplätzen der Arbeitslärm verstummt ist. Großen Fragezeichen gleich ragen die unfertigen Bauten ins Land.“

„Dann müssen wohl die Kleinen der Bauarbeiter jetzt oft hungrig zu Bette gehen?“ fragte die Schwalbenmutter nach einer Weile teilnehmend. „So weit ist es noch nicht,“ versetzte der Wind, und die Kelle fügte stolz hinzu: „Die Verbände und die Brüder und Schwestern anderer Verufe sorgen dafür, daß Brot auf den Tisch der Ausgesperrten kommt.“ „Wenn aber die Herren nicht nachgeben werden?“ fragte besorgt die Schwalbe. „Dann werden eines Tages noch stärkere Vereinigungen der Arbeiter sie doch dazu zwingen,“ sagte der Wind. „Wenn alle, die da Kohlen und Erz aus den Gruben fördern, Eisen schmieden, Maschinen bauen, Stoffe weben, kurz, wenn alle, die Reichtum schaffen und selbst im Glend leben, wollen. . .“ „Dann siegen sie, dann siegen sie,“ riefen die Kelle, der Mörtel und die Balken. „Dann siegen sie,“ zwitscherte der Schwalbenmann bestimmt. „Dann siegen sie,“ wiederholte das Schwalbenmütterchen schläfrig.

„Doch nun, guten Abend!“ rief der Wind und wirbelte plötzlich eine solche Wolke Staub

auf, daß das Schwalbenpaar mit lautem Gezwitscher ins Nest flatterte. Die Abenddämmerung wich dem Dunkel, das sich tiefer und tiefer um das Haus legte, welches phantastische Umrisse annahm und voller Geheimnisse schien. Bald schlief darin alles. Von Zeit zu Zeit leuchtete fern am Himmel ein Blitz in blendendem Zickzack auf. Der Wind strich noch lange um den unfertigen Bau und kispelte kaum merklich: „Dann siegen sie!“ ed.

○○○

## Liesel.

Von Emma Bölg.

Fällt ins Fenster die Sonne hinein,  
Schräg, durch die Hälfte der obersten Scheiben.  
Sitzt in der Stube ein Kind allein,  
Muß, wie immer, zu Hause bleiben.

Geht früh die Mutter nach Arbeit fort,  
Küßt sie ihr Liesel jeden Morgen,  
Sagt ihr zuletzt noch ein Schmeichelwort,  
Schließt die Tür in heimlichen Sorgen.

Lieschen wartet ein Weiltchen, dann  
Steigt sie vorsichtig vom Betttrand nieder,  
Zieht sich das ärmliche Röckchen an;  
Angeschickt knüpft sie sich schieß das Nieder.

Von dem Herde, mit Müß und Not,  
Holt sie den warmen Kaffee zum Tische.  
Freudlos nagt sie ihr Stückchen Brot,  
Hat nichts von Lachen und Kinderfrische.

Sitzt in dem Stübchen so ganz allein,  
Nichts will ihr recht zum Spielen taugen.  
Kommt des Mittags die Mutter heim,  
Lachen zum erstenmal Mund und Augen.

Ah, wie kurz ist die Mittagszeit!  
Wieder bleibt Liesel bis Abend alleine,  
Aber an schönen Tagen, wie heut,  
Bekommt sie Besuch vom Sonnenscheine.

Freilich wird dem das Suchen schwer,  
Kings von Mauern ist 's Fenster umzogen,  
Doch die Liesel freut sich so sehr,  
Kommt der Schein plötzlich zu ihr geflogen.

Löscht dann das schmale Streifchen aus,  
Sitzt sie traurig im Winkel wieder,  
Sah doch alles so anders aus,  
Wenn der zitternde Strahl fiel nieder.

Liesel die Sehnsucht im Herzen bleibt  
Nach einem Leben voll Sonne und Farben,  
Das nicht die Mutter von bannen treibt,  
Nicht die Kinder im Dunkeln läßt darben.

Wo nicht die Kindheit den Reichen bloß  
Sorgloses Glück und Spiel kann bereiten.  
Liesel, Liesel, bist du erst groß,  
Hilfst auch du Sonne und Licht verbreiten.

○○○

## Wie Eulenspiegel zu Erfurt einen Esel lesen lehrte.

Eulenspiegel zog nach Erfurt, allwo eine merklich große und berühmte Universität war. Dort schlug er wie in Prag an die Türen der Kirchen und Hörsäle eine Ankündigung an, daß er als Meister im Beantworten schwerer Fragen nicht seinesgleichen habe, und daß er jegliche Kreatur besser zu unterweisen vermöge, als alle Magister. Die Studenten der Universität hatten viel gehört von Eulenspiegels Listen und beratschlagten, was sie ihm aufgeben möchten, auf daß es ihnen nicht ginge, wie es denen von Prag mit ihm gegangen war, und sie mit Schanden beständen. Nun wurden sie im Rate einig, daß sie Eulenspiegel einen Esel in die Lehre geben wollten, denn es waren viele Esel in Erfurt, alte und junge. Sie ließen Eulenspiegel holen und sprachen zu ihm: „Magister, Ihr habt gelehrte Briefe angeschlagen, daß Ihr eine jegliche Kreatur in kurzer Zeit wollet Lesen und Schreiben lehren. Drum haben die Herren von der Universität hier beschlossen, Euch einen jungen Esel in die Lehre zu geben. Getraut Ihr Euch auch, ihn zu lehren?“ Eulenspiegel sprach: „Ja, aber er müßte Zeit dazu haben, da es eine Kreatur ohne Sprache und Vernunft wäre.“ Da wurden sie mit ihm einig auf zwanzig Jahre. Eulenspiegel dachte: „Unser sind drei: stirbt der Rektor, so bin ich frei; stirbe ich, wer will mich mahnen? stirbt mein Schüler, so bin ich ebenfalls ledig.“ Und er nahm das an und bedingte sich fünfhundert alte Groschen, wenn er es täte. Davon gaben sie ihm einen Teil.

Also nahm Eulenspiegel den Esel hin und zog in die Herberge „Zum Turm“, wo zu der Zeit ein seltsamer Wirt war. Dort bestellte er einen Stall allein für seinen Schüler und nahm einen alten Pfalter, den legte er ihm in die Krippe, und zwischen jedes Blatt legte er Hafer. Das ward der Esel inne und warf die Blätter mit dem Maule herum um des Hafers willen, und wenn er dann keinen Hafer mehr zwischen den Blättern fand, so rief er: „Z—a, i—a!“ Da Eulenspiegel das von dem Esel merkte, da ging er zu dem Rektor und sprach: „Herr

Rektor, wann wollet Ihr einmal sehen, was mein Schüler macht?" Der Rektor sprach: „Lieber Magister, will der Esel denn auch Lehre annehmen?" Eulenspiegel sprach: „Er ist von unmäßig grober Art, und es wird mir sehr schwer, ihn zu lehren, jedoch habe ich mit viel Fleiß und viel Arbeit dazu getan, daß er etliche Buchstaben und besonders etliche Vokale kennt und nennen kann. Wollet Ihr mit mir gehen, so sollt Ihr das hören und sehen.“ Der gute Schüler hatte die Zeit gefastet, bis drei Uhr nachmittags. Als Eulenspiegel nun mit dem Rektor und etlichen Magistern kam, da legte er ihm ein neues Buch vor. Sobald er das in der Krippe fand, warf er die Blätter schnell hin und her, den Hafer zu suchen. Als er nichts fand, da begann er mit lauter Stimme zu schreien: „Y—a, i—a!“ Da sprach Eulenspiegel: „Sehet, lieber Herr, die zwei Vokale Y und A, die kann er jezund; ich hoffe, er soll noch gut werden.“ Der Rektor starb nach kurzer Zeit. Danach verließ Eulenspiegel seinen Schüler und ließ ihn gehen, wo ihn seine Natur hintrieb. Er selbst aber zog mit dem erhaltenen Gelde hinweg und gedachte: „Solltest du die Esel zu Erfurt alle weise machen, du würdest ein langes Leben brauchen.“ Er mochte es auch nicht gern tun und ließ es also bleiben.

o o o

### Arno.

(Fortsetzung.)

Von E. Seton Thompson.

Der Räuber breitete nun in aller Ruhe die Flügel aus, las staunend einen Triumph nach dem andern, warf dann einen Blick auf das silberne Fußband, das Namen und Nummer trug, und rief: „Arno, Arno! O, ich habe von dir gehört, du kleines Juwel, und ich freue mich, dich fest zu haben.“ Dann schnitt er die Rolle von den Schwanzfedern, entfaltete sie und las: „Arno hat heute morgen um vier Uhr Chicago verlassen — Wettflug Chicago—New York.“

„Tausend Kilometer in zwölf Stunden! Beim Himmel, das ist noch nicht dagewesen.“ Und der Taubendieb setzte den flatternden Vogel vorsichtig, fast ehrerbietig, in einen gepolsterten Käfig. „Ja,“ sagte er, „ich weiß wohl, es wäre vergeblich, dich dauernd hier halten zu wollen, aber ich kann Zunge von dir erzielen und meine Rasse verbessern.“

So war Arno in einem großen, bequemen Taubenschlag mit verschiedenen anderen Gefangenen eingeschlossen. Der Besitzer war wohl

ein unehrlicher Mensch, aber ein Taubenfreund und ließ es daher im übrigen seinem Gästling an nichts fehlen. Drei Monate ließ er ihn aber nicht aus dem Schläge. Zuerst tat Arno den ganzen Tag nichts, als daß er am Drahtgitter auf und ab ging und beständig nach irgend einer Öffnung ausschaute, durch die er zur Freiheit und Heimat gelangen könnte; im vierten Monat schien er jedoch die Hoffnung und den Versuch aufgegeben zu haben, und sein Kerkermeister, der ihn nicht aus den Augen ließ, schritt dazu, den zweiten Teil seines Planes auszuführen. Er gesellte seinem Gefangenen ein junges, anziehendes Taubenfräulein zu. Aber es schien vergebens; Arno verhielt sich nicht einmal höflich gegen sie. Nach einer Weile wurde die Taube wieder weggenommen und Arno noch einen Monat allein gelassen. Jetzt brachte man ein anderes Täublein zu ihm, aber mit keinem besseren Erfolg; und so ging die Sache ein Jahr lang fort, Arno ließ sich durch keinen Reiz locken; entweder wies er die Unwillkommene heftig zurück, oder er zeigte eine empörende Gleichgültigkeit, und manchmal kam das alte Verlangen nach der Heimat mit doppelter Gewalt über ihn, so daß er vor dem Drahtfenster auf und nieder schoß oder mit Heftigkeit darauf losstürzte.

Als seine Schwungfedern sich zu mausern begannen, hob sie sein Kerkermeister als kostbare Besitztümer auf und trug sorgfältig auf jeder hervorspringenden Erfassfeder den entsprechenden Bericht von Arnos Siegen ein.

So strichen langsam zwei Jahre dahin, und der Kerkermeister hatte Arno in einen neuen Schlag gebracht und ihm eine neue Gefährtin zugesellt. Der Zufall wollte, daß diese dem Täubchen daheim sehr ähnlich war. Arno zeigte daher keine feindseligen Gefühle gegen die neue Artgenossin. Einmal glaubte der Taubenzüchter zu bemerken, daß sein berühmter Gefangener der Verlockerin einige Beachtung schenkte, und wirklich, sie fing schon an, ein Nest zu bauen. Da nahm er an, das Paar sei zu vollem Einverständnis gekommen; und zum erstenmal seit zwei Jahren ließ er das Flugloch offen, und Arno war frei. War er im Zweifel, was er tun sollte? Zögerte er? Nein, nicht einen Augenblick. Sobald der Schieber oben war und sein Auge frei in den Horizont tauchte, schoß er hindurch, breitete seine ruhmgezeichneten Flügel aus, und ohne der Gefährtin auch nur noch einen Blick zu schenken, entfloh er dem verhassten Gefängnis — fort und immer weiter fort!

## V.

Wir vermögen nicht, in einer Taubenseele zu lesen, wir mögen fehlgehen, wenn wir ihr tiefgehende Liebes- und Heimatgedanken zuschreiben, aber das ist sicher, wir können nicht zu stark schildern, nicht zu hoch preisen und rühmen den wunderbaren, von Natur angeborenen und vom Züchter weiter entwickelten Heimatsinn, der unstillbar in diesem edlen Tiere lebt. Nenne ihn, wie du willst, einen bloßen Instinkt, der vom Menschen absichtlich für seine selbstischen Zwecke entwickelt ist, erkläre ihn meinethalben weg, zergliedere und zerfasere ihn, und doch bleibt er bestehen mit überwältigender, unverfügbarer Abermacht, solange noch das tapfere, kleine Herz und die Flügel sich regen können.

Heim, Heim, süßes Heim! Nie beseelte einen Menschen stärkere Heimatsliebe als unseren kleinen Helden. Nicht jahrelanges Gefängnis, nicht die neue Liebe, nicht Furcht vor dem Tode konnten sie dämpfen, und hätte Arno die Gabe des Gesanges besessen, sicher hätte er wie ein Held im Augenblick seines höchsten Triumphes ein Jubellied angestimmt, als er vom Flugbrett sprang und im Kreise emporstieg, frei die Schwingen hebend, von dem einzigen Triebe erfüllt, der ihn zum Ruhme führte, hinauf, hinauf, in weiteren, höheren Kreisen, die sich graublau im Blau abzeichneten, seine glorreichen, blendendweißen Schwingen schlagend, bis sie wie kleine, blitzende Punkte erschienen, — auf und nieder. So ging's der Heimat zu, ihr und ihr allein treu und ergeben, mit geschlossenen Augen, sagt man, mit geschlossenen Ohren, heißt es, mit geschlossenem Sinn, müssen wir glauben. Arno war der Kapitän des Schiffes, aber Lotse, Seefarte und Kompaß, all das war jener tiefgepflanzte Instinkt. Als er tausend Fuß über den Bäumen schwebte, da sprach die leise, verborgene Stimme in seinem Innern, und wie ein trefflich entfangener Pfeil flog nun Arno nach Süd-Süd-Ost. Die kleinen Lichtpunkte der beseelten Schwingen verloren sich in der Höhe, und der Taubendieb aus Syracuse sah seinen Häftling nie wieder.

(Schluß folgt.)

o o o

## Der kleine Held.

„Sturm, du ruppiger Gesell,  
Raubst mir meinen Hut!  
Gib ihn wieder auf der Stell',  
Geht dir sonst nicht gut!“

Also schreit der kleine Wicht,  
Doch der Sturm erhört ihn nicht,  
Lacht nur über sein Gesicht  
Hell im Uebermut.

„Das, du arger Bösewicht,  
Sollst du büßen mir!  
Habe andre schon besiegt,  
Nehm's auch auf mit dir!“  
Und im Auge Kampfeslust,  
Kampfesfreude in der Brust,  
Stürzt er in Jugendlust  
Freudig zum Turnier. —

„Daß du schneller laufen mußt,  
Düffelhaftes Kind,  
Hast du wohl noch nicht gewußt?“  
Höhnt der arge Wind.  
Treibt den Hut zum Waldesaum,  
Und sodann, man sieht ihn kaum,  
Auf den höchsten Eichenbaum  
Wirft er ihn geschwind.

Kommt der Bub' zum Waldesaum  
Gilig hingerannt,  
Hat des Windes Bosheit kaum  
Traurig dort erkannt,  
Hebt er schon zu klettern an,  
Stellt er wacker seinen Mann,  
Klimmt am knorr'gen Stamm hinan  
Eifrig und gewandt.

Nichts hält ihn in seinem Bann,  
Steigt von Ast zu Ast, —  
Oh' sich noch der Sturm besann,  
Ist der Hut gefaßt!  
Knabe singt, daß laut es schallt  
Durch den grünen Eichenwald;  
Spottend es im Sturm verhallt,  
So, wie's ihm grad paßt:

„Hab' besiegt dich alsobald,  
Oh' du's noch geglaubt!  
Solte das mir mit Gewalt,  
Was du mir geraubt!“ —  
Sturm, der trohige Gesell,  
Ist gebändigt, wird zur Stell'  
Zahmes Lüftlein, kühlet schnell  
Sanft des Siegers Haupt.

p. 9.